



# Geschichte & Geschichten der Gemeinde Bahretal



Was du ererbt von deinen Vätern hast,  
erwirb es um es zu besitzen.

- Johann Wolfgang von Goethe -

## DIE DÖRFER DER GEMEINDE BAHRETAL IM SPÄTEN MITTELALTER

Nachdem wir im Heft 1 der „Geschichte und Geschichten der Gemeinde Bahretal“ von der Besiedlung unserer Region geschrieben haben, werfen wir nun einen Blick ins Leben der Bauern im 14. bis 16. Jahrhundert.

Die Zeiten, als die Siedler und noch ihre Kinder und Kindeskinde hart ums Überleben kämpften, lagen zurück. Wo sich einst Bär und Luchs Gute Nacht sagten, war das Land urbar gemacht. In den sanften Mulden, die sich den schroffen Tälern der Gebirgsbäche Seidewitz und Bahre zuneigten, lagen jetzt die Dörfer „Gerßdorf“ (1299), „Gabel“ (1299), „Borne“ (1388), „cleyne und großen Gotfridestorff“ (1437), „Sidewicz“ (1413), „cleyne Sydewicz“ (1411), „Swerczschow“ (Zwirztschkau, 1445), „Frederichswalde“, „Ottintorff“ und „Nentmeßtorff“ (1452).

Nun im Spätmittelalter hatten die Nachkommen der Altvorderen den Staffelstab übernommen. Sie setzten das Werk ihrer Vorfahren fort. Mit Fleiß und Ausdauer vervollkommneten sie ihre bäuerlichen Wirtschaften und nahmen dabei manche Niederlage durch Missernten und im Streit mit den Grundherren um ihre verbrieften Rechte hin.

### **Fruchtbares Vermächtnis**

Die Vorfahren hinterließen nicht nur vererbbares Land. Sie gaben auch ihr Wissen weiter, das teils noch aus der alten Heimat stammte.

Schon der Aufbau der Orte als Reihendörfer und die Einteilung der Fluren in Waldhufen waren eine weitsichtige Entscheidung der Vorväter.

Jeder Landwirt wirtschaftete auf seiner Hufe, in der alle seine Äcker und Wiesen wie auch der Garten, das Haus und der Hof eingeschlossen waren.

(Die Größe einer Hufe, althochdeutsch „houba“, war re-

gional sehr unterschiedlich. Sie musste groß genug sein, die Versorgung der Bauernfamilie wie auch die Abgaben an den Lehnsherren zu gewährleisten. In unserer Gegend umfasste sie etwa 17 Hektar Land.)

Als langes Band, so jedenfalls die Regel, erstreckte sich sein Land aus der Talmulde den Berghang aufwärts bis zum Wald. In der Senke lagen in den Abständen, wie die Besitzungen breit waren, nahe der Straße die Gehöfte.

In dieser Geschlossenheit der Anwesen lag im Vergleich mit Rundlingen, Straßen- und Blockdörfern ein großer Vorteil. Bei Letzteren lagen die Felder vom Dorf getrennt und die Äcker verteilten sich über die Gesamtfläche der Gemeinde.

Auch hatten die Gründer ihre Dörfer umsichtig an solchen Plätzen angelegt, an denen sie vor den rauen Gebirgsstürmen und reißenden Hochwasserfluten nahezu geschützt waren. Nur das kleine Zwirtzschkau nicht. Es entstand aus unbekanntem Grunde an der Höhenstraße.

Solche Reihendörfer mit (Wald-) Hufen waren, wie der sächsische Geschichtsforscher Karlheinz Blaschke schreibt, „das reifste Ergebnis kolonisatorischer Formenschöpfung“.



Abb. 1:  
Luftaufnahme der  
Straße von Liebstadt  
nach Börnersdorf.  
Deutlich erkennbar  
sind die Waldhufen  
und an deren Gren-  
zen die Steinrücken.

Doch keine Regel ohne Ausnahmen: In Niederseidewitz und Oberseidewitz hatten die Kolonisten bereits Rundlinge vorgefunden. Sie setzten ihre Waldhufen einfach in Reihe daneben. So verschmolzen beide Dorfformen.

1547/51 lebten in den Bahretaler Dörfern (ohne Nentmannsdorf und Zwirtzschkau):

	Besessene Mann" (Leute mit Grundbesitz)	Gärtner	Inwohner
Borna	15	-	25
Friedrichswalde	18	1	34
Gersdorf	34	-	34
Göppersdorf	27	-	37
Ottendorf	18	3	55
Wingendorf	11	-	19

Abb. 2:  
Aus "Werte der  
Heimat", Akademiev-  
erlag Berlin 1961,  
Bd. 4 S. 28

Hinter diesen Zahlen verbergen sich gewiss auch Namen von noch heute ansässigen „Bahretalern“. So hat die Hobby-Heimatsforscherin Renate Hiller herausgefunden, dass sich die Vorfahren der Göppersdorfer Kühnel, Goldammer und Großer bis in jene Zeit zurückverfolgen lassen. Also könnte ein Georg Kühnel schon 1547 von der eigenen Ahneward am Roten Berg auf sein Anwesen geschaut haben.

Zu den förderlichen Hinterlassenschaften der Siedler gehörte neben bäuerlichen Gerätschaften die Dreifelderwirtschaft. Mit ihr konnte ohne Flurzwang der rhythmische Wechsel zwischen dem Anbau von Sommergetreide (Hafer, Gerste), Wintersaat (Weizen, Roggen) und Brache selbst bestimmt werden. Im Vorteil zur unregelmäßigen Gras- und Feldwirtschaft erhöhte sie die Anbaufläche auf ein Drittel. Dazu ließ sie die Arbeit besser verteilen und verringerte sich das Risiko von Missernten. Einer vernichteten Wintersaat konnte noch eine gute Sommersaat folgen.

Gepflügt wurde mit eisernem Räderpflug, der neben dem Schar

ein Streichbrett besaß. Damit ließ sich der Boden tiefer umschlagen.

Der Dreschflegel ersetzte das verlustreiche Austreten des Getreides durch das Vieh.

Das Stirnjoch der Rinder vervielfältigte deren Zugkraft um das Mehrfache.

Das Kummet ließ die Feldarbeit mit Pferden zu, wenn auch die wenigsten Bauern eins besaßen. Für die meisten blieb das Rind, wenn auch schwerfälliger, das bevorzugte Zugtier. Es war genügsamer, unempfindlicher und zudem als Schlachtvieh zu nutzen.

Die Sense verdrängte die Sichel bei der Getreideernte. Nun wurde nicht mehr wie bisher der Halm kurz unter der Ähre, sondern knapp über dem Boden geschnitten. Das so gewonnene Stroh fand als Einstreu in den Ställen eine wichtige Verwendung.

Die Einführung der Heuvorratswirtschaft verbesserte die Vieh-



Abb. 3:  
Kummet (links) und  
Dreschflegel (rechts)  
Fotos: U. Schanze  
(l), K. May (r)

haltung. Sie machte die Stallfütterung möglich. Der anfallende Stallmist ließ eine geregelte Bodendüngung zu.

Solcher Wandel bäuerlicher Arbeit brachte allmählich höhere Erträge, mehr als die Bauernfamilie selbst verbrauchen konnte. Erntete der Bauer im frühen Mittelalter kaum mehr als das Doppelte der Aussaat, verbesserte sich dieses Verhältnis nun bis auf das Vierfache.

Seine Mehrprodukte an Fleisch und Getreide verkaufte er. Die Bürger und Bergleute der noch jungen Städte Pirna (1232 urkundlich erwähnt), Gottleuba (1409) und Berggießhübel (1450) wollten ernährt sein.

So erreichte die Geldwirtschaft den Bauern, ohne allerdings die Naturalwirtschaft abzulösen. Das Geld brauchte er hauptsächlich, weil es der Grundherr von ihm als Abgabe forderte.

In einer alten Urkunde ist vermerkt, dass 1299 in Obergersdorf (Gabel) zwei Landmänner namens Conradus und Hertwicus jährlich an den Pirnaer Pfarrer Wolfram Zinsen für eine Geldschuld (Gülte), die ihre Höfe belastete, in Geld zu entrichten hatten.

### **Rauch über den Bergen**

Dieses ertragreichere Wirtschaften machte die Arbeit nicht leichter. Nach wie vor bestimmte harte Arbeit den Alltag.

Dafür sind die Buschstreifen und Baumgruppen, wie sie unter anderem am Bornaer Mühlberg heute als Zierde der Landschaft zu sehen sind, ein beeindruckendes Zeugnis. Bei genauem Hinsehen erkennt man sie als dicht bewachsene Steinhalden. Sie entstanden und wuchsen, weil Jahr für Jahr die auf dem Acker „nachwachsenden“ Horzel gesammelt und zum Rand getragen werden mussten. Das war schweißtreibende Frauen- und Kinderarbeit.

Wenn die Steinsammler am Mühlberg sich aufrichteten, um den

schmerzenden Rücken zu entspannen, werden sie kaum die schöne Landschaft bewundert haben.

Aber der Pilgerzug, der sich am gegenüberliegenden Gersdorfer Hang dem Jagdstein zu bewegte, war schon einen Blick wert. Selten waren solche Pilgerfahrten nicht. Sie bewegten sich, von Ottendorf kommend, entlang der Gersdorfer Felsenwand. Dort verlief der Königsweg, einer der Fernwege nach Böhmen. Eben noch hatten die Pilger am „Heiligen Stein“ gerastet. Jetzt waren sie auf der letzten Wegstrecke nach dem Kloster Marienschein (Bohosudov). Den Namen „Heiliger Stein“ trug der große ovale Sandsteinbrocken im Cottaer Busch, der im Volksmund auch Bettelstein (Betstein) hieß, weil er auch der Andacht der Pilger diene. Sicher sahen die steinlesenden Kinder auch die Rauchschwaden der Rennfeuer auf der Rennpläne, die im starken Wind zerstieben.

Rennfeueröfen dienten der mittelalterlichen Eisenverhüttung. Es soll ja 1478 einen Erzbergbau zu „Gerßtorff bey Gotelouben“ gegeben haben, der „sich von sechs auf acht Stollen ausgedehnet haben soll“, schreibt Meiche.

Zum Ärger der Grundherren hatte die Markgrafschaft jedem freien Bauern das Recht erteilt, „wo eyn man es erz suchen will, das mag er thun mit rechte“. Wo die Mundlöcher dieser alten Stollen sich befanden, verrät die Geschichte bis heute nicht, oder noch nicht. Nur der Name des Flurstücks oberhalb der Gabel (Gersdorf) verrät uns den Platz, an dem das Erz zu Eisen geschmolzen wurde.

Rennöfen, Rennfeuer oder Rennherde („renn“ gleich „rinnen“) dienten bis ins 16. Jahrhundert der Eisenverhüttung. Sie bestanden aus einer Feuergrube. Auf ihr stand ein etwa ein Meter hoher konischer Turm aus Lehm. Die Feuergrube wurde schichtweise mit Holz und Erz beschickt. Zuglöcher am unteren Ende sorgten für Luftzufuhr. Es brauchte starken Wind, um bei 1200° C die Schlacke zu verflüssigen. Dafür war die Rennpläne gut geeignet, weil dort ein ausdauernder Westwind aus dem Gersdorfer Tal blies. Es entstand die sogenannte „Luppe“, ein

mit Eisenkörnern durchsetzter Schlackeklotz. Diese „Luppe“ wurde zerschlagen und die darin befindlichen Eisenkörner wurden ausgelesen. Das so entstandene Renneisen war weich und schmiedbar wie Stahl.

Abb. 4:  
Schema eines Renneisens,  
Foto: K. May

Auch über den Fluren von Nentmannsdorf, Friedrichswalde, Borna und Göppersdorf standen im Spätherbst dünne Rauchschwaden. Sie stiegen aus den kleinen Feldöfen, in denen Bauern Kalk für den Eigenbedarf an Dünger, Mörtel und Tünche brannten.

Der älteste schriftliche Nachweis über den hiesigen Kalksteinabbau befindet sich im Liebstädter Stadtbuch von 1551. Dort steht, dass „die Miete für den Kalckberg zu Borne“ der dortigen Pfarre zustand.

Auch ein Lehnbrief aus dem Jahre 1586 weist auf einen „Kalckberg bey Nentmannsdorf“ hin, den ein „Hans von Lindenaw auf Ottendorf“ von Herrn „Laurentio Lindemann zu Sedelitz“ gekauft hatte.

Das schließt nicht aus, dass hier schon früher Kalkstein gefunden und verarbeitet worden ist und das Wissen darüber bereits die Siedler mitgebracht hatten.

Schon die Steine der in der Gründerzeit gebauten Mauer am Friedrichswalder Kirchhof waren in Kalk gegossen. Auch im Nentmannsdorfer Gemeindearchiv sollen alte Urkunden gefunden worden sein, so schreibt um 1900 der Ortschronist Voigt, aus denen hervorgeht, dass es bereits vor dem 14. Jahrhundert Kalksteinbrüche



gegeben hat.

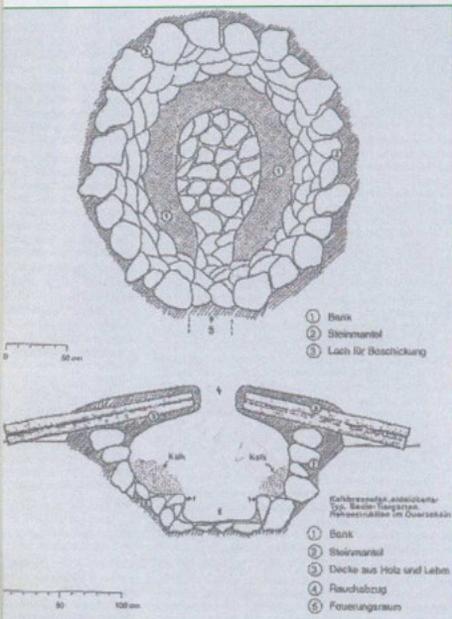
Und Dr. Johannes A. Dietterle, Pfarrer zu Burkhardswalde, berichtet nach umfassenden Quellenstudium, dass „ wohl gleich nach der Besiedelung von Nentmannsdorf man Kalkstein daselbst gebrochen haben wird“.

Wenn auch keiner dieser einfachen Feldöfen auf den hiesigen Äckern gefunden wurde, gibt es genügend Hinweise, wie sie konstruiert waren.

Der bis 70 Zentimeter tief im Boden eingelassene, mit Steinen ausgekleidete Ofen bestand aus einer Feuerkammer mit Luft- und Rauchabzügen und einem Setzraum für den Kalkstein.

In solchen aus heutiger Sicht primitiven Öfen waren trotz großen Holzverbrauchs keine optimalen Temperaturen zu erwarten, sodass der Brennvorgang Wochen dauerte, wie auch die Ausbeute gering blieb.

Abb. 5:  
Einfacher Feldofen,  
wie er bis ins späte  
Mittelalter verwendet  
wurde.



### Bauernaltag

Nur wenig ist vom Alltag der hiesigen Bauernfamilien überliefert. Da helfen uns nur allgemeine Geschichtskennntnisse über das Leben im Spätmittelalter.

Die Zeit der Einraumhäuser aus fensterlosen Rundhölzern, in denen Mensch und Vieh gemeinsam hausten, lag zurück. Längst waren Wohnräume von Stall und Scheune getrennt. Man baute Fachwerkhäuser. Deren Aussparungen füllten Flechtwerk und Lehm. Später kamen zu diesen Baumaterialien noch Naturstein, Ziegel und Mörtel.

Nur spärlich drang das Tageslicht durch die kleinen offenen Fenster und den Rauchfang. Die Fenster ließen sich durch Holzläden verschließen. Der offene Herd spendete Wärme und Licht, aber auch Rauch und Ruß.

Die tägliche Arbeitszeit kannte keinen Stundenrhythmus. Sie richtete sich nach dem Lauf der Sonne, den Wachstumszeiten der angebauten Pflanzen sowie den Lebensbedürfnissen der Tiere. Schon vor Tagesgrauen standen die Bauersleute auf. Da kamen im Sommer schon sechzehn Stunden zusammen, während es im Winter weniger waren.

Die Arbeitsteilung zwischen Frau und Mann brachte keinem von beiden Vorteile. Die Arbeit der Frauen war nicht nur auf die Hauswirtschaft, das Kochen und das Brotbacken beschränkt. Sie mussten auch Vieh und Hausgarten versorgen, Holz sammeln, melken und in der Heuernte helfen. Zudem gehörte die Konservierung von Nahrungsmitteln, also das Einsalzen, Räuchern, Dörren und Beizen zu ihren Pflichten.

Auch auf die Mitarbeit der Kinder konnte nicht verzichtet werden. Sie wurden besonders im Feldbau und in der Viehwirtschaft gebraucht. Kinder waren es, die den Ochsen beim Pflügen führten oder das Vieh hüteten.

Der Gemüsegarten gehörte zu jeder bäuerlichen Wirtschaft. Hier wuchsen neben Kräutern hauptsächlich Kohl und Kraut, auch Erbsen und Bohnen. Auch Rüben gehörten zur Gartenkultur. Ihr Anbau passte nicht in den Rhythmus der Dreifelderwirtschaft.

Der Bauer war Herr über die Wirtschaft, die Familie und das Gesinde. Der Haushalt bestand gewöhnlich aus drei Generationen und dem Gesinde. Solange das Erblehn noch nicht teilbar war, gehörten auch häufig die nicht erbberechtigten Geschwister als Mägde oder Knechte dazu. Es sei denn, sie wurden ausgezahlt, suchten eine Existenz in der Stadt oder verdingten sich beim Grundherren.

Zu den Mahlzeiten saßen alle auf Bänken an einem Tisch in der Nähe des Herdes. Gegessen wurden hauptsächlich Milchbrei, Eier, Hülsenfrüchte, Rüben oder Kohl. An Sonn- und Feiertagen gab es Fleisch. Jeder verwendete seinen eigenen höl-

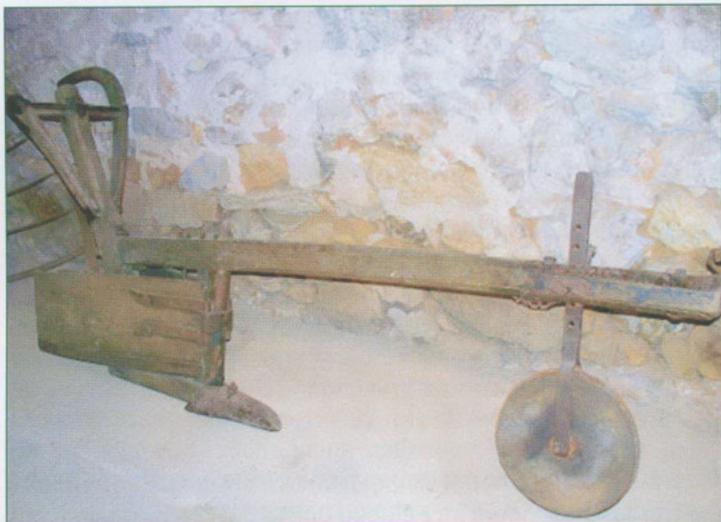


Abb. 6:  
Pflug  
Foto: U. Schanze

zernen Löffel und sein Messer. Die Finger ersetzen die Gabel. Getrunken wurden Wasser, Milch oder Bier. Gesüßt wurde mit Bienenhonig aus den hauseigenen Bienenstöcken.

Die Hausfrau kannte sich mit Hausmitteln aus, die Krankheiten verhüten, lindern oder vertreiben halfen. Solche Kenntnisse wurden von der Mutter zur Tochter weitergegeben. Doch es gab auch Leiden, denen die Menschen wehrlos ausgesetzt waren. Besonders fürchtete man Pest, Lepra, Tuberkulose, Ruhr, Fleckfieber und Pocken. Über Epidemien solcher Krankheiten in unserer Region gibt es nur wenige Hinweise. Eine Pestepidemie ist bekannt, die zwischen 1577 und 1582 in Ottendorf wütete und der 145 Einwohner zum Opfer fielen. Es wird auch von einer seuchenartig verlaufenden Krankheit „Antoniusfeuer“ berichtet, die das Mutterkorn, ein giftiger Pilz, der sich in der Roggenähre einnistet, verursachte.

Sehr schlimm waren die Einfälle der Hussiten zwischen 1426 und 1429. Diese Kriegshorden kamen auf dem Kulmer Steig und dem Königsweg herein, beides Fernwege, die das Bahre-

taler Land querten.

Am furchtbarsten, so steht geschrieben, hauste Jakaubek von Wresowitz, dem die Geiersburg (Kysperk) bei Kulm gehörte. Mit seinen wilden Horden drang er mehrmals von Graupen (Krupka) her mordend und plündernd in unsere Region ein. Besonders übel ließen seine Leute ihre Wut und Enttäuschung an der wehrlosen Landbevölkerung im September 1428 auf ihrem Rückzug von der Niederlage vor Pirna aus.

Im Dezember des gleichen Jahres folgte noch ein Hussitensturm. Diesmal unter dem gefürchteten Prokop. Dessen aus 4000 Reisigen, 40000 Mann Fußvolk und 4000 Wagen bestehenden Kriegshorden brannten in Ostsachsen 18 Städte und 1400 Dörfer nieder. Nur Dresden und Pirna widerstanden ihren Angriffen.

Über einen der vielen Raubzüge steht in einer Chronik von 1440 geschrieben:

“Ruchfus, den man nennet Buwerfind,...der ist ein fürer gewest,“ hat mit seinen Leuten „am nesten dornstag noch unser liben frauen der leczen (das ist der 8. September), da die Blankensteynischen namen (raubten) zcu dem großen und cleynen Gotfridestorf; denselben luten...ist genomen 20 kuwe und 19 pferde.“

### **Kirche und Reformation**

Das soziale Zentrum der Dörfler war die Kirche. Wer die ersten Pfarrer waren und wie die damaligen Gotteshäuser aussahen, lässt sich nicht sagen. Vermutlich sind sie die Geistlichen schon mit den Kolonisten gekommen und haben wie die Dorfrichter zwei Hufen Land erhalten.

In Friedrichswalde soll es schon 1311 eine romanische Kapelle gegeben haben. Teile des heutigen Altars sind noch aus jener frühen Zeit erhalten. Namentlich bekannt sind uns ein Plebanus (kath. Geistlicher) Heinrich von Friedrichswalde 1311 und ein Johann von Struppen, der 1359 in sein Amt eingeführt wurde. In Ottendorf wird 1294 ein erster sakraler Bau urkundlich er-

wähnt. Ein ursprünglich romanischer Chorbogen aus dem 14. Jahrhundert ist erhalten geblieben. Auch in Borna soll in diesen

Abb. 8:  
Ursprünglich war die  
Ottendorfer Kirche  
ein romanischer Bau  
(bis 1350/75). Teil  
dieser ersten Kirche  
ist der Triumphbogen  
dessen gotischer  
Spitzbogen nach-  
träglich hergestellt  
wurde. Foto: K. May



frühen Zeiten eine Kapelle gestanden haben. Aus dem Jahre 1388 gibt es auf einer Urkunde des Burgrafen von Dohna die Unterschrift eines „priester herr Peter von der Borna“. Nicht in allen Dörfern standen Kirchen. Das hieß für manchen Kirchengänger einen weiten Wege zu gehen, und das bei jedem Wetter. Die Göppersdorfer und Wingendorfer „pfarrten“ nach Liebstadt, die Gersdorfer nach Ottendorf, die Oberseidewitzer nach Dohna (1501) und später (1539) wie die Niederseidewitzer und Zwirtzschkauer nach Friedrichswalde.

In Nentmannsdorf ging es mit der Zugehörigkeit zu Herrschaft und Kirchgemeinde etwas durcheinander. Der Grundherr saß in Ottendorf und die Kirchgemeinden Burkhardswalde und Liebstadt teilten sich die sakralen Pflichten. Die Leute sagten: „In Burkhardswalde getooft, in Ottendorf gestrooft (Gerichtbarkeit), nach Liebstadt in den Tod verkooft.“

Bereits 1548 besaßen die Kirche in Ottendorf und 1555 die in

Friedrichswalde Schulen, in denen Kirchschullehrer die Kinder der Kirchgemeinde (dazu gehörten Dohma und Gersdorf) „zur Gottesfurcht auf dem Grunde christlichen Glaubens und christlicher Sittlichkeit“ zu unterrichten hatten. Dass bereits 1419 in Ottendorf ein Schulgarten urkundlich erwähnt wird, lässt vermuten, dass sich die Kirche noch früher um die Erziehung der Dorfkinder kümmerte.



Abb. 7:  
Schule in Ottendorf,  
erbaut 1598, Foto:  
K. May

Im Jahre 1539 erreichte die Reformation die Bahretaler. Zu ihrer Durchsetzung fand auf Weisung des sächsischen Herzogs Heinrich vom 21. bis 23. Juli 1539 in Pirna eine Beratung aller Grundherren (Kirchenpatrone) und Geistlichen statt. Verhandelt wurden die Besetzung der Ämter mit luthertreuen Pfarrern, deren Besoldung, die Durchsetzung der neuen Kirchenordnung und die Zeremonien des Gottesdienstes.

Anwesend war auch der zum Luthertum übergetretene Ottendorfer Pfarrer Kaspar Kirschner (Pfarrer von 1532 bis 1561). Die Geistlichen aus Friedrichswalde und Liebstadt (Borna) fehlten. Heinrich von Bünau, ihr Patronatsherr und strenger Katholik, hatte die Teilnahme nicht zugelassen. Er selbst war auch nicht anwesend.

(Noch 1542 soll er die letzten sechs übriggebliebenen, „ungefährlichen“ Pirnaer Mönche mit Geld unterstützt haben, steht im Visitationsbericht 1555.)

Wegen seines Widerstandes konnten die Pfarrstellen in Friedrichswalde und Liebstadt erst 1559 evangelisch besetzt wurden. Bis dahin war Michael Rötig katholischer Pfarrer in Friedrichswalde. Der erste evangelische hieß Ambrosius, ein Pirnaer Dominikanermönch, der zum Protestantismus übergetreten war.

In den darauf folgenden Jahren wurde bei der Einführung der Reformation in den Kirchgemeinden „eine ... Fülle von Unwissenheit, bösen Willen oder bloßen Scheingehorsam besonders auf dem Lande aufgedeckt“. Auch wurde für notwendig erachtet, den „Begehrlichkeiten“ einiger Gutsherren entgegen zu wirken, die das „Einkommen der Geistlichen zu eigenen Gunsten geschmäler“ hatten.

So fand vom 31. Dezember 1539 bis 7. Juli 1540 eine erneute „Visitation“ (Untersuchung) durch die weltliche und geistliche Obrigkeit in Pirna und den umliegenden Kirchen statt. Eine dritte und letzte „Kirchenvisitation“ stellte 1555 fest, dass die Kirche Luthers in Pirna festen Boden gewonnen hatte.

Darüber, wie die Bevölkerung die Reformation aufnahm, liegen widersprüchliche Aussagen vor.

Ein katholischer Historiker schreibt 1618, die Bewohner im Herzogtum Sachsen seien nicht aus religiöser Überzeugung zum Protestantismus übergetreten, sondern „aus religiöser Gleichgültigkeit und knechtischer Unterwürfigkeit gegenüber dem Willen des Landesherrn“. Dagegen schreibt Veit Ludwig von Seckendorf (1626-1692): „...hohes Lob verdient unser Volk, welches in der Zeit schonungsloser Unterdrückung der evangelischen Lehre ...opfermutig, geduldig und treu an ihr festhielt. Die große Mehrheit des Volkes war längst der lutherischen Lehre zugehört, die Reformation war längst innerlich vorbereitet“.

### Heftiger Streit um die Bauernrechte

Wie von den Dohnaer Burggrafen einst zugesagt, besaßen die Bauern die Verfügungbarkeit und das Erbrecht über ihr Land. Es war ihnen als Lehen gegeben worden. Sie besaßen also „geliehenes Land“. Das machte sie insoweit frei, dass sie auf eigenem Boden wirtschafteten konnten. Abhängig waren sie trotzdem, weil sie für das Lehen Abgaben zu zahlen und später auch Dienste zu leisten hatten. Die Höhe der Abgaben richtete sich nach den Ernteerträgen.

Zu den bekanntesten Lehnsherren dieser Zeit gehörten  
in Gabel, Borna, Göppersdorf, Wingendorf  
die von Bünau,  
in Ottendorf, Friedrichswalde, Gersdorf,  
Nentmannsdorf die von Bernstein  
und in Oberseidewitz und Zwirtzschkau  
die von Rottwerndorf.

Hier ist nicht möglich, alle aufzuführen. Einige Dörfer waren einträgliche Verkaufs- und Pfandobjekte. So wechselten die Herrschaften mehrmals.

Zum Beispiel verkauften 1445 ein von Korbicz Niedergersdorf an Hans und Georg von Rottwerndorf und 1445 ein von Köckeritz von Wehlen Nentmannsdorf an einen von Wurgewitz. Und es verpfändeten 1455 ein Heinrich von Bünau Friedrichswalde an die Herrschaft Weesenstein und 1519 Günther von Bünau Borna an das „prediger Kloster“ in Pirna.

Alle Grundbesitzer chronologisch zu erfassen, sollte der Geschichtsbeschreibung der einzelnen Orte vorbehalten bleiben.



Die Dörfer bildeten eigene Gemeinden. Die Hufebauern („besessene Männer“) waren vollberechtigte Mitglieder der Dorfgemeinschaft. Sie wählten ihren Vorsteher, den Dorfrichter. Dem war auch die niedere Gerichtsbarkeit übertragen.

Zu den Gemeindeaufgaben gehörten die Bewirtschaftung der Allmende (Gemeindeeigentum an Wald, Weide und Gewässer), die Hutung der Gemeindeherde, die Schlichtung von Grenzstreitigkeiten sowie die Haltung des Gemeindebullen. Außerdem hatte die Gemeinde für den Bau und die Erhaltung der Kirche und den Unterhalt des Pfarrers zu sorgen.

Wie die städtischen Oberschichten immer reicher wurden, erhöhte sich der Druck auf die ländlichen Grundbesitzer, im harten Wettstreit zu bestehen. Indem sie ihre grundherrliche Stellung ausbauten, beschnitten sie die alten Bauernrechte. Die Willkür nahm zu und die Abhängigkeit der Bauern überhand. Immer häufiger lagen die Bauern im Streit mit ihren Herren, meist zu ihrem Nachteil.

Beurkundet ist unter anderem, dass 1402 der Ottendorfer Herr von Haugwitz mit „armen Leuten“ um die Nutzung des Dorfteiches stritt.

Der Chronist Carl Wilhelm Voigt aus Nentmannsdorf schreibt: „In alten Urkunden kann nachgewiesen werden, dass die von Worgewitz (1480) beschuldigt wurden, den Untertanen so manchen Zwang auferlegt zu haben.“

Er berichtet von einigen Bauern, die ihre Abgaben nicht zahlen konnten, weshalb ihnen nicht nur die Wiesen im Seidewitzgrund genommen wurden, sondern sie mussten auf ihre verlorenen Grundstücke weiterhin Steuern zahlen.

Vermutlich ist das eine Legende. Doch die Wirklichkeit wird nicht weit weg gelegen haben.

Als im 16. Jahrhundert die Rittergüter entstanden, vereinnahmten die Grundherren auch Land der Bauern. Neidisch werden sie in die böhmische Nachbarschaft geschickt haben. Dort hatte der böhmische König bereits 1492 die Freizügigkeit der Bauern aufgehoben und sie in die Leibeigenschaft gedrückt. Solche

Begehrlichkeiten gestatteten ihnen die markgräflichen Gesetze nicht. Es gelang ihnen lediglich, in Einzelfällen das alte Erbrecht der Bauern zu brechen und die verfügte Unteilbarkeit der Hufe auszuhebeln. Wie, ist bisher nicht schlüssig erforscht.

Zur enormen Belastung neben den höher werdenden Abgaben der Bauern wurde für alle Dorfbewohner der härter werdende Zwang zum Frondienst.

Dazu gehörten unter anderem:

- Die Erntedienste: Die Bauern waren laut Fronregister gezwungen, auf den herrschaftlichen Feldern vom Ackern zum Säen bis zur Ernte festgesetzte Leistungen zu bringen.

- Die Baudienste: Sie sollen die meistgehasste Fron gewesen sein. Dazu gehörten der Bau und die Instandhaltung herrschaftlicher Gebäude, Mühlen, Mühlgräben, Wege und Mauern.

- Die Jagddienste, wie das Treiben bei den Fuchs-, Hasen- und Großwildjagden.

1437 forderten die Göppersdorfer Bauern erfolglos vom Herren von Bünau die Entlassung aus der Dienstleistung zur Hasen- und Fuchsjagd.

Nicht alle Dienste lassen sich hier aufführen. Genannt seien wenigstens noch die Spanndienste, bei denen jeder Besitzer von Zugtieren verpflichtet war, an bestimmten Tagen für den Herren Zugleistungen zu bringen.

So mussten 1537 die Ottendorfer 15, die Gersdorfer 12 und die Nentmannsdorfer 10 Pferde zum Herrendienst (Frondienst) stellen.

Zuletzt sei noch die Holzfron genannt, bei der jedem Bauern vorgegeben war, wie viel Holz er für den Herren zu hauen hatte.

Trotz aller auferlegten Zwänge, die hiesigen Bauern wurden keine Leibeigenen. Das gelang den Grundherrschaften nicht.

- Rudolf Grisceck -

## EINER UNSERER ÄLTESTEN, NOCH EXISTIERENDEN HANDWERKSBETRIEBE



Abb. 1:  
Holzbau Scharfe  
- Eingang zur Werk-  
statt, Foto: K. May

Holzbau Scharfe, Borna Nr.13 in Bahretal

Der Betrieb wurde 1886 als Stellmacherei vom Stellmachermeister Friedrich Scharfe gegründet und befand sich im jetzigen Wohnhaus von Jan Scharfe.

### Was ist ein Stellmacher?

Ein Stellmacher ist ein Handwerker, der Räder, Wagen und andere landwirtschaftliche Geräte aus Holz herstellt. In anderen Regionen auch Wagner genannt.

Bis zum 18. Jahrhundert wurden Wagen von zwei verschiedenen Handwerkern gefertigt: Der Stellmacher baute nur das Wagengestell und der Radmacher nur die Räder. Später wurde daraus ein Handwerk.

1922 übernahm dessen Sohn Fritz, der auch Stellmachermeister war, die Werkstatt.

Viele Werkzeuge und ein Horizontal – Sägegatter (woanders nur noch sehr selten zu sehen) sind erhalten geblieben und konnten z.B. am Tag des offenen Denkmals 2002 bei Familie Scharfe besichtigt werden.

In der kleinen Ausstellung kann man sehen, dass nicht nur Pferdewagen und bäuerliche Gerätschaften gefertigt wurden, sondern ebenso Pferde- und Rodelschlitten, Schneeschuhe und Leitern. Von den zahlreichen Umsiedlern nach dem Krieg wurden Handwagen stark nachgefragt. In den Gehöften baute man in dieser Zeit häufig Sackaufzüge am Dachgeschoss an, wofür die Stellmacherei Scharfe die Zimmermannsarbeiten für die Gauben übernahm. Auch das Schärfen und Schränken von Schrotsägen gehörte zum Angebot.

Bei Interesse öffnet Familie Scharfe sicher gern wieder einmal die Tür für Neugierige.

1951 übergab Fritz Scharfe die Stellmacherei an seinen Sohn



Abb. 2:  
Wohnhaus und alte  
Werkstatt mit Holz-  
schuppen - Postkarte  
von Fam. Scharfe

## EINER UNSERER ÄLTESTEN, NOCH EXISTIERENDEN HANDWERKBEZIRKE

Gottfried, der diese ebenfalls als Stellmachermeister weiterführte.

1980 erhielt Christian Scharfe den Betrieb aus den Händen seines Vaters, der kurz darauf verstarb. Da die Stellmacherei zu dieser Zeit nicht mehr so nachgefragt wurde und Holz und anderes Material nur über Zuteilung zu bekommen war, wurden vorwiegend nur noch Stapelpaletten repariert.

Wegen der schlechten Aussichten in der Stellmacherei hatte Christian Scharfe nach seinem Schulabschluss eine Ausbildung zum Karosseriebauer gemacht, mit der Ausrichtung auf Holzkarosseriebau. Damals wurden Auto- und Traktorenkarosserien zu einem großen Teil aus Holz gefertigt und mit Blech beschlagen (z.B. die Kfz-Typen F9 und Wartburg Combi oder LKW - Fahrerhäuser und Busse). In diesem Beruf hat er auch seinen ersten Meisterbrief erhalten und durfte damit den Betrieb seines Vaters übernehmen.

Bereits 1981 errichtete Christian Scharfe auf der anderen Straßenseite gegenüber der alten Werkstatt ein neues Gebäude mit einer modernen Fertigungsstätte und einer Wohnung für seine Familie.

Nach der „Wende“ war auch mit den Paletten bald kein Geld mehr zu verdienen und so verlegte er seine Tätigkeit auf Zimmererei und Holzbau. Nun wurde aber von den Behörden sein Meisterbrief als Karosseriebauer dafür als nicht ausreichend betrachtet, so dass er sich wieder auf die Schulbank setzen musste. 1995 konnte er schließlich den Meisterbrief als Zimmerermeister in den Händen halten.

Mit einer größeren Belegschaft baute er nun vorwiegend Dachstühle, Treppen und Balkone. Die Geschäftsaussichten waren zunächst recht gut. Später musste er wegen verschiedener Umstände seine Arbeiter entlassen und führt jetzt den Betrieb mit Ehefrau Regina und Sohn Sören als Familienbetrieb weiter.

Nun sind es nicht mehr die ganz großen Projekte, die er übernimmt, sondern eher überschaubare Aufträge. Carports, Win-

tergärten, Treppen, Balkone oder auch einmal ein neues Hoftor kann man bei ihm bestellen.

Seit etwa 10 Jahren ist Christian Scharfe stellvertretender Innungsmeister der Zimmererinnung Dresden und Ostsachsen. Er ist einer der stillen Helden des Wiederaufbaus der Dresdener Frauenkirche, denn ihm ist es zu verdanken, dass der Dachstuhl der Turmhaube gegen viele Widerstände ausschließlich von Sächsischen Zimmerleuten gebaut wurde. Einen besonderen Anteil daran haben aufgrund seiner Initiative die damaligen sächsischen Lehrlinge und Jungmeister.

Christian Scharfe ist der Erfinder des „Bornaer Festtunnels“.



Abb. 3:  
Bornaer Festtunnel,  
Foto: Fam. Scharfe

Fünf Stück hat er inzwischen gebaut, wovon drei zum Verleih vorwiegend für Familienfeiern bereit stehen.

Der Vorteil gegenüber anderen Zelten ist, dass weder Wind noch starker Regen oder Schneelast der Zeltplane etwas anhaben können. Außerdem herrscht im Zeltinneren eine wesentlich bessere Akustik.

Weitere Informationen erhält man auf der Internetseite [www.holzbau-scharfe.de](http://www.holzbau-scharfe.de).

Wir wünschen der Familie Scharfe mit ihrem Betrieb eine erfolgreiche Zukunft.

- Karin May unter Mitwirkung von Fam. Christian Scharfe -

## EIN VEREIN AUS UNSERER MITTE

Borna – Gersdorfer Büffel: Eishockeymannschaft mit Spielern aus mehreren Ortsteilen Bahretals



Abb. 1:  
Mannschaftsbild mit  
Cheerleadern, Foto:  
Jan Scharfe

Gegründet im Dezember 1999 im Ergebnis einer „Schnaps-idee“ während der legendären 11 Uhr - Runde (Treff der Bornaer Männer an jedem Sonntag - Vormittag) in der Werkstatt von Christian Scharfe.

Dort wurde diskutiert, dass Vertreter des Ortes Rosenthal den Wunsch geäußert hatten, gegen eine Borna – Gersdorfer Mannschaft ein Fußballspiel zu bestreiten.

Fußball gehörte nun aber nicht zu den bevorzugten Sportarten in Borna – Gersdorf, und außerdem war es Winter. Allerdings gab es viele Eishockeyfans, die jede Gelegenheit nutzten, um

auf den zugefrorenen Dorfteichen ihre Kräfte zu messen. Also schlug man vor, eine Eishockeymannschaft aufzustellen und den Rosenthalern ein Spiel in dieser Sportart anzubieten.

Gesagt, Getan. In Borna – Gersdorf hob man die „Borna – Gersdorfer Büffel“ aus der Taufe und in Rosenthal die „Rosenthaler Eisfuchse“.

Nun froren gerade 1999 die Dorfteiche nicht zu, so dass man eine andere Spielfläche suchte und diese schließlich in der Geisinger Eishalle fand.

Am 14.01.2000 traf man sich dort zum ersten Freundschaftsspiel vor ca. 150 Zuschauern. Es gewannen die Rosenthaler Eisfuchse mit 12 : 4.

Jetzt war der Ehrgeiz angestachelt. Ein Wanderpokal für den Sieger, gestiftet von den „Büffeln“ (deshalb „Büffelcup“ genannt) im Jahr 2000, reizte noch zusätzlich.

Seitdem findet alljährlich im Januar dieses Freundschaftsspiel statt.

Inzwischen haben die „Büffel“ den Pokal seit 2004 fest in ihrem Besitz, da sie drei Mal hintereinander gewinnen konnten.

Für die darauffolgende Saison wurden ein großer Pokal für den Sieger und ein kleiner für den Zweitplatzierten von Rosenthal gestiftet (jetzt „Neujahrscup“ genannt).

Im kommenden Jahr wird sich entscheiden, wer welchen dieser Pokale für immer in seine Sammlung aufnehmen darf.

Mit jedem Spiel stiegen die Zuschauerzahlen und natürlich vergrößerte sich auch die Karawane der Zubringerbusse aus Bahretal und aus Rosenthal. Mancher Anwohner an der Fahrtstrecke nach Geising wird sich an jenen Spieltagen verwundert die Augen gerieben haben, wenn er diesen Verkehr zu später Stunde gesehen hat. Und in Borna – Gersdorf waren nur noch die Hunde und Katzen im Haus.

Am 09.01.2004 sahen 1326 Zuschauer das Spiel, das die „Büffel“ mit 13 : 0 gewannen. Das war der Höhepunkt. Danach ging das Interesse etwas zurück, was auch an Meinungsver-



Abb. 2:  
Pokale, Foto: K. May

schiedenheiten über die Mannschaftsaufstellung in Rosenthal lag.

Trotzdem gab es bisher an jedem 2. Freitag im neuen Jahr einen ungeheuren Drang ins Gebirge.

Nach den Spielen wurden Sieg oder Niederlage in der „Büffelburg“ (Frau Silzes Lokalität in Gersdorf) ausgiebig besprochen und gefeiert. Dort stehen auch alle erkämpften Pokale, die nicht nur aus den Freundschaftsspielen mit Rosenthal stammen, sondern ebenso aus Erfolgen beim Drachenbootrennen anlässlich der Pirnaer Stadtfeste und der „Dorfteichliga“.

In der „Dorfteichliga“ spielten die „Büffel“ mehrere Jahre mit, um nicht nur für ein Spiel im Jahr zu trainieren. Dort schlossen sich mehrere Hobbymannschaften aus der näheren und weiteren Umgebung zusammen, die aus Spaß an der Freude Eishockeyturniere veranstalteten. Als der Kreis der Mannschaften zu groß wurde und nicht mehr nur Hobbyspieler mit von der Partie waren, stiegen die „Büffel“ aus.

Die „Borna – Gersdorfer Büffel“ feiern in diesem Jahr ihre 10. Spielsaison. Aus diesem Anlass finden am 13.12. ab 9.00

Uhr in der Geisinger Eishalle Freundschaftsspiele mit mehreren Mannschaften statt. Ab 17.00 Uhr gibt es ein geselliges Beisammensein mit allen Unterstützern und Sponsoren des Vereins.

Seit 2002 sorgen Cheerleader (Frauen und Mädchen aus unseren Orten) bei den Zuschauern und Spielern vor jedem Spiel für eine super Stimmung. Durch ihre tollen Vorträge wurden auch andere Mannschaften auf sie aufmerksam; so dass sie sogar bei den „Dresdner Eislöwen“ einen imposanten Auftritt

hatten.

Da einige „Büffel“ schon recht viele Jahre auf dem Buckel haben, wird intensive Nachwuchsarbeit betrieben. Man freut sich über jeden jungen „Eishockeyverrückten“.

Das jeweils Neueste kann man unter [www.eisbueffel.de](http://www.eisbueffel.de) erfahren.

Wir wünschen weiterhin viel Erfolg.

- Karin May mit Jan Scharfe und Tino Müller -

## VON DER EULMÜHLE ZUR GERSDORFER RUINE - ein Wandervorschlag -

Unseren Ausgangspunkt erreichen wir von Pirna aus mit dem Bus Linie 205 oder 207 bis Haltestelle Eulmühle. Wir können ab Pirna auch die Stadtbuslinie „Z“ bis zum Endpunkt nutzen und die Liebstädter Straße, die um 1871 unter Einbeziehung französischer Kriegsgefangener erbaut wurde, entlang bis zur Haltestelle Eulmühle laufen (ca. 20 Minuten). Dort verlassen wir sofort die Seidewitztalstraße und wenden uns der Seidewitz zu.

Bevor wir die kleine nach der Flut 2002 völlig neu errichtete Brücke über die Seidewitz passieren, lohnt sich ein Blick durch das hier fast liebliche Tal zurück nach Zuschendorf. Auf der anderen Seite des Flüsschens liegt links schon der Gebäudekomplex der Eulmühle.

Wir folgen dem Weg, der sich nun auf die Höhe windet. Kurz darauf befinden wir uns zwischen Feldern. Links erkennen wir den Sonnenstein, leicht rechts den Cottaer Spitzberg,



Abb. 1:  
Hier fehlt die Bildbe-  
schreibung!

rechts die neue Autobahn A 17 mit der imposanten Brücke über die Seidewitz. Nicht zu übersehen ist rechts am Feldweg die Postmeilensäule, sie trägt die Jahreszahl 1729 und sagt, dass wir uns auf der „Alten Dresden – Teplitzer Poststraße“ befinden. Der Zustand des Weges lässt uns erahnen, wie unangenehm damals das Reisen in der Postkutsche gewesen sein mag.

Nach wenigen Metern erkennen wir bereits die Gehöfte der Ortschaft Niederseidewitz. Nun lohnt es sich wieder, wie eigentlich auf der gesamten Wegstrecke, rundum zu blicken.

In Niederseidewitz wenden wir uns auf der Straße bergwärts. Nach dem Grundstück Nr.1 – einer ehemaligen Gastwirtschaft mit der alten Bezeichnung „Kalte Ruhe“ – biegen wir links in den Fahrweg ein. Vorbei an den Koppeln des Pony –Hofes laufen wir leicht bergan. Der Höhenzug, auf dem wir uns nun befinden, ist die Trennung zwischen dem Seidewitz- und dem Bahretal, das sich nun linksseits befindet.

Die kleine Felsformation, die sich zwischen den Bäumen links vorn am Hang versteckt, ist der Hallstein; er liegt bereits auf der anderen Seite der Bahre.

Wenn der höchste Punkt erreicht ist, erkennen wir rechts die Stallungen und Wirtschaftsgebäude der Agrargenossenschaft Niederseidewitz. Der Weg windet sich nun leicht abwärts. Wo links der Weg ins Bahretal abzweigt, stehen wir vor den bereits begrünten Halden des Steinbruches Friedrichswalde, den wir nun umrunden müssen, indem wir rechts bergan gehen. Gleich sehen wir wieder die Autobahn, der wir uns nun nähern, um

kurz davor links auf die Asphaltstraße Richtung Steinbruch abzubiegen. Ein Blick in den Steinbruch ist interessant, aber bitte unbedingt die Warnschilder beachten. Übrigens wird hier Diabas gebrochen.

Kurz vor dem Betriebseingang halten wir uns rechts. Gleich sehen wir den Kirchturm von Friedrichswalde, auf den wir zu steuern. Auf ungefähr der halben Wegstrecke dahin befinden wir uns auf gleicher Höhe mit dem Hallstein, dessen Felsen nun ganz links wesentlich näher sind. Kurz vor der Kirche überqueren wir die durch den Bau der Autobahn mit der Abfahrt Bahretal notwendig gewordene Ortsumgehungsstraße.

Von der Eulmühle bis zur Kirche Friedrichswalde haben wir ungefähr 90 Minuten benötigt.

Wir halten uns links oberhalb der Dorfstraße von Friedrichswalde, die wir nach wenigen Minuten erreichen. Wir überschreiten nun die Bahre und erreichen Ottendorf. Auf dem Platz nach der Kreuzung sollte man kurz stehen bleiben, um die Bahretalbrücke zu bestaunen.



Abb. 2:  
Ruine Gerdorf, Foto:  
K. May

Auf der Dorfstraße von Ottendorf, die bergan führt, erreichen wir einen Löschteich. Wer hier bereits Hunger verspüren sollte und keine „Rucksackverpflegung“ bei sich hat, läuft einfach die Straße weiter. Nach ca. 15 Minuten erreicht er die Gastwirtschaft „Am Heideberg“ am Dorfende. Alle anderen Wanderer biegen vor dem Löschteich nach rechts ab. Dort wo die verfallende Umgrenzungsmauer endet, geht es links steil bergan bis zum schön gelegenen Friedhof von Ottendorf.

Wir queren die Zufahrt zum Friedhof und steigen durch den Hohlweg auf die Höhe. Dort halten wir uns in Richtung Wald und erreichen bald einen Rastplatz, an dem sich uns ein wunderschöner Rundblick bietet. Also sollte man einen „Halt“ einlegen. Ab dem Rastplatz ist der Weg zur Gersdorfer Ruine sehr gut ausgeschildert.

Für die Wanderer, die ihren Hunger im „Heideberg“ gestillt haben, geht es auf der Dorfstraße einen kurzen steilen Berg hinauf. Oben biegen wir gleich rechts ab und folgen dem Feldweg Richtung Wald. Am Waldrand richten wir uns nach den dort befindlichen Wegweisern.

Insgesamt sind für diese Wanderung ca. 3 Stunden einzuplanen.

Nach Pirna kommen Sie zurück über Gersdorf oder Berggießhübel mit den Busverbindungen der Linien 207, 209, 216 und 219

- Adelheid Vogt -

## IMPRESSUM & ADRESSEN

### Herausgeber (viSdP)

Förderverein Dorfentwicklung Bahretal e.V.  
Gersdorf 31  
01819 Bahretal

### Redaktionsanschrift

Firma  
Bornaer Hotel Concept  
- Redaktion -  
Borna Nr. 10e  
01819 Bahretal

Telefon 035025 - 5445 - 13  
Fax 035025 - 5445 - 20  
E-Mail [redaktion@bhc-sachsen.de](mailto:redaktion@bhc-sachsen.de)

### An der Gestaltung dieses Heftes wirkten mit:

Rudolf Grischeck, Dieter Löser, Rolf Ludwig,  
Karin May, Ute Schanze, Christian Schneider,  
Marlies Uschner, Adelheid Vogt

Wir danken Herrn Pfarrer Börnert für sein Vertrauen und seine freundliche Unterstützung.

Auflage: 250 Exemplare  
ISSN: 1867-5379

© 2008 Alle Rechte vorbehalten. Alle veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Reproduktionen jeglicher Art sind nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Das Copyright der einzelnen Bilder und Aufnahmen liegt bei den jeweiligen Autoren.

### Layout, Satz und Lektorat

kokenge.media | Freiberger Straße 69-71 | 01159 Dresden  
[www.km-world.net](http://www.km-world.net) | [mail@km-world.net](mailto:mail@km-world.net)

## **AUSBLICK...**

# **INHALT DRITTES HEFT**

Unsere Dörfer im 17. Jahrhundert  
(Dreißigjähriger Krieg)

Wandervorschlag im Gemeindegebiet

Ein weiterer unserer alten Handwerksbetriebe  
wird vorgestellt

Nachrichten aus einem Bahretaler Verein

Zum Schmunzeln